

Nicht wie meine Eltern: Gefühle von Zugehörigkeit, Abgrenzung und Entfremdung in der aufstrebenden namibischen Mittelklasse

Einleitung¹

Ihre Welt, die den fremden Blick nicht fürchtete, stand mir offen, weil ich die Umgangsformen, Überzeugungen und den Geschmack meiner Welt abgelegt hatte.
(Ernaux 2019 [1983]: 78)

Die französische Schriftstellerin Annie Ernaux schildert in „Der Platz“ das Leben ihres Vaters, Besitzer eines kleinen Lebensmittelladens in der Normandie. Ernaux' Autofiktion ist eine Geschichte der eigenen Entfremdung vom Milieu ihrer Eltern. Provinz und Klassenzugehörigkeit hinter sich lassend, bricht Ernaux in die Welt der Bildung, der Etikette und der Städte auf. Diese Welt kann sie nur betreten, da sie ihre alte „Welt abgelegt“ hat. Doch Umgangsformen, Überzeugungen und Geschmack dieser Welt verschwinden nicht vollständig aus ihrem Leben. Die „Anhaftungen“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 34) ihrer ersten Zugehörigkeit, der Zugehörigkeit zu ihren Eltern und den Orten ihrer Kindheit, existieren trotz Entfremdung und Abgrenzung weiter.

Ähnlich reflektierten auch viele meiner Gesprächspartner:innen ihren sozialen Aufstieg und ihre räumliche Mobilität während unserer Treffen in Namibias Hauptstadt Windhuk in den Jahren 2015 und 2016 (Pauli 2022). Auch sie hatten Eltern und Verwandte auf dem Land zurückgelassen und waren dem „guten Leben“ (Pauli 2022) durch Bildungseinrichtungen und Berufe in der Stadt ein erhebliches Stück nähergekommen. Wie für Annie Ernaux verursachte ihre Mobilität – und die damit einhergehenden neuen Optionen auf Zugehörigkeit – jedoch nicht nur Freude und Stolz, sondern auch Irritation und Unsicherheit. Jenseits der offensichtlichen Unterschiede zwischen den von Annie Ernaux geschilderten französischen Nachkriegsjahren und den postkolonialen Lebenswirklichkeiten der aufstrebenden namibischen Mittelklasse scheinen mir diese Parallelen bemerkenswert und erklärungsbedürftig.² Ich bin der Meinung,

- 1 Ich danke Birgitt Röttger-Rössler für die vielen Jahre des akademischen Austausches. Ebenfalls danken möchte ich den Herausgeber:innen dieser Festschrift, Anita von Poser, Thomas Stodulka, Jonas Bens und Gabriel Scheidecker, sowie Franziska Bedorf, Dumitrita Lunca, Maren Jordan, Charlot Schneider und Svenja Schöneich für viele Gespräche und Anregungen zum Thema des Beitrags. Phyllis Schöttler hat mich mit der Literaturrecherche und der Editierung des Beitrags unterstützt, wofür ich ihr danke. Besonders danken möchte ich Michael Schnegg für seine wichtigen Anmerkungen zu einer früheren Version dieses Beitrags.
- 2 „Mittelklasse“ kann sehr unterschiedlich definiert werden (Lentz 2020; Mercer and Lemanski *ibid.*; Pauli 2022). Folgt man einer gängigen ökonomischen Definition, dann können ca. 10 Prozent der namibischen

dass vor allem zwei Umstände helfen, um diese Ähnlichkeiten zu verstehen. Zum einen geht es in beiden Fällen um Binnenmigration. Es werden keine internationalen Grenzen überschritten, sondern die französische Provinz oder das namibische „Homeland“ werden zugunsten des sozialen Aufstiegs innerhalb des gleichen Landes zurückgelassen. Somit ist das Neue durchaus schon ein wenig bekannt, während das Alte nicht vollkommen fremd werden wird. Beide „Zugehörigkeitsräume“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 59) gehen ineinander über. Zum anderen sind Frankreich und Namibia Länder mit ausgeprägten Klassenstrukturen (Bourdieu 1982 [1979]; Pauli 2020), die räumlich verortet sind. Klassenmobilität impliziert oft auch räumliche Mobilität, so dass es für Aufsteiger:innen zu einem mehrfachen Verlassen und Entfremden kommen kann.

„Zu den größten Herausforderungen der Zugehörigkeit zählt nämlich die soziale Mobilität“, stellt Joanna Pfaff-Czarnecka in ihrer Abhandlung zu Zugehörigkeit in der mobilen Welt (2012) fest. Sie führt weiter aus, dass es durch soziale Mobilität zu einer „Entortung“ kommt, die als „Entfremdung“ (ebd.: 40) wahrgenommen wird: „So nehmen Kinder aus bildungsfernen Schichten im Verlauf höherer Bildung neue habituelle Formen an, die nicht mehr zu denen in der Herkunftsfamilie passen. Eine solche soziale Entortung wird meist auf beiden Seiten verspürt, und es hängt vom Willen der beiden Seiten ab, ob die entstehende Entfremdung in Ablösung resultiert oder aber gemeinsam kreativ aufgefangen wird.“ (Ebd.: 41) Das Sich-Bewegen zwischen den Orten und Menschen der Herkunft und denen der Ankunft ist emotional aufgeladen: „Belonging is, above all, a felt connection“ (Röttger-Rössler 2018: 238).

Anhand der Biographien von nach Deutschland migrierten Menschen hinterfragt Birgitt Röttger-Rössler, ähnlich wie Joanna Pfaff-Czarnecka, „a simplified perspective held by some transmigration and transnationality studies, which assumes that living in two or more spaces of belonging simply requires competence and routine“ (ebd.: 256). Im Gegensatz zu dieser vereinfachenden Auffassung legt das Leben derjenigen, die sich zwischen Zugehörigkeiten und Orten bewegen, komplexe affektive Dynamiken und Herausforderungen offen, die es in ihrer kulturellen Spezifik zu erforschen gilt (Röttger-Rössler 2002: 159). Röttger-Rössler differenziert zwischen Emotionen, Affekten und Gefühlen (2018: 240–243). Emotionen als körperliche Erfahrungen fußen auf Emotionsrepertoires, deren Existenz dem Individuum bewusst ist. Im Gegensatz dazu sind Affekte nicht im Individuum oder in sozialen Diskursen und Normen verankert, sondern entstehen situativ und zwischen diesen. In Anlehnung an die Philosophie von Hermann Schmitz spricht Michael Schnegg (2023) in diesem Zusammenhang von „Atmosphären“. Gefühle schließlich, „arise when affective responses to the surroundings have attained such an intensity that the perceiving individual registers them consciously“ (Röttger-Rössler 2018: 242).

Hier knüpft der vorliegende Beitrag an und fragt, wo und wie sich Angehörige der aufstrebenden Mittelklassen Namibias zugehörig fühlen. Der Beitrag thematisiert vor allem die mit Zugehörigkeit in Zusammenhang stehenden Gefühle, weniger hingegen Emotionen oder Affekte. Dies hängt auch mit den für den Beitrag zur Verfügung stehenden Daten – transkribierte Gespräche – zusammen. Das Verbalisieren und Reflektieren der eigenen Mobilität in der Interviewsituation legte insbesondere die oft widersprüchlichen Gefühle der multiplen Zu-

Bevölkerung der Mittelklasse zugeordnet werden (Pauli 2022: 195). Allerdings exkludiert dieser Ansatz die nicht zu beziffernde Zahl an Namibier:innen, die sich aufgrund ihrer Aspirationen und Konsumpraktiken ebenfalls der Mittelklasse zugehörig fühlen, in dem sie „doing being middle class“ (Lentz 2020) praktizieren.

gehörigkeiten meiner Gesprächspartner:innen offen, so dass sie diese erst bewusst registrierten (ebd.: 242).

Im Rahmen einer sechsmonatigen Feldforschung in Namibias Hauptstadt Windhuk konnte ich mit insgesamt 44 Angehörigen der aufstrebenden Mittelklasse längere Gespräche führen, die ich anschließend transkribierte und mit Hilfe von Atlas-ti auswertete. Meine in der Stadt erhobenen Daten bauen auf ethnographischen Arbeiten im ländlichen Namibia auf, die ich zwischen 2003 bis 2007 gemeinsam mit Michael Schnegg durchgeführt habe (Pauli 2019; Schnegg et al. 2013). Eine die städtischen Interviews leitende Frage war, welche Bedeutung die Orte ihrer ländlichen Herkunft für die hauptsächlich in der Stadt Lebenden (noch) haben.

Im Folgenden werde ich zunächst kurz den Kontext meiner Forschung schildern, bevor ich Vorstellungen und Erfahrungen von Zugehörigkeit junger Erwachsener am Beispiel eines Mannes der urbanen Mittelklasse vorstelle. Im Anschluss erweitere ich diese Perspektive um einige ausgewählte Erfahrungen von verheirateten Angehörigen der namibischen Mittelklasse in ihren Dreißigern und Vierzigern.

Auf dem Weg zu einem besseren Leben: Postkoloniales Namibia

Namibias politische Ökonomie ist das Resultat einer mehr als ein Jahrhundert andauernden Unterdrückungs-, Kolonial- und Ausbeutungsgeschichte (Melber 2014). Bis zur namibischen Unabhängigkeit 1990 gab es für die meisten Namibier:innen so gut wie keine sozialen Aufstiegsmöglichkeiten. Dies hat sich im postkolonialen Namibia langsam geändert. Allerdings sind die von der namibischen Befreiungsbewegung SWAPO (*South-West Africa People's Organization*) formulierten Versprechen auf mehr soziale und ökonomische Gerechtigkeit bis heute in nur geringem Maße umgesetzt worden. Namibia ist weiterhin eines der Länder mit der größten Ungleichheit weltweit (Amupanda 2017; Fumanti 2016; Jauch et al. 2011). Einer der Gründe für die andauernde Ungleichheit wird in der Abwendung von sozialistischen Überzeugungen und der Hinwendung zu kapitalistischen und neoliberalen Wirtschaftsprinzipien der seit den 1990er Jahren regierenden SWAPO gesehen. Diese „radical manifestation of neoliberalism“ (Amupanda 2017: 113) hat zwar zur Bildung einer zahlenmäßig begrenzten „Schwarzen“³ Mittelklasse geführt. Für alle anderen haben diese wirtschaftlichen Entwicklungen jedoch so gut wie keine Verbesserungen gebracht. Dies zeigt sich auch darin, dass in der Regel nur einige wenige Mitglieder einer Verwandtschaftsgruppe tatsächlich Teil der aufstrebenden Mittelklasse werden, während die meisten ihrer Verwandten weiterhin unter prekären Verhältnissen leben. Solche „multi-class households and families“ (Lentz 2020: 460) sind meist räumlich verteilt, mit wohlhabenderen Mitgliedern in der Stadt und den ärmeren Verwandten auf dem Land (Alber 2019; Greiner 2011; Pauli 2020; Schnegg et al. 2013).

- 3 Ich schreibe „Schwarz“ hier groß, da hiermit weder eine Hautfarbe noch andere biologische Eigenschaften einer Person beschrieben werden sollen. Vielmehr handelt es sich um eine positiv konnotierte politische und kollektive Selbstbezeichnung. Meine Gesprächspartner:innen bezeichneten sich selber als Schwarz bzw. Black. Diese Verwendung grenzt sich bewusst von kolonial geprägten und rassistischen Fremdbezeichnungen ab (siehe auch <https://rosa-mag.de/warum-wir-sprachliche-veraenderung-brauchen-und-political-correctness-trotzdem-problematisch-ist/>, abgerufen am 23.05.2022).

Die räumliche Verteilung korreliert folglich mit Klassenstrukturen. Die Heirat ist in diesem Kontext ein besonders markantes Zeichen einer gehobenen Klassenzugehörigkeit. Während es noch bis in die 1970er Jahre für alle Namibier:innen üblich und kostengünstig war zu heiraten, können es sich heute fast nur noch die Angehörigen der Mittelklasse leisten, eine Ehe zu schließen. Hochzeitsfeiern sind im Verlauf der letzten 40 bis 50 Jahre immer ausufernder geworden. Aufwand und Kosten sind exorbitant gestiegen (Pauli 2019; Pauli und van Dijk 2016). Dementsprechend sind viele permanent im ländlichen Namibia lebende Menschen unverheiratet. Ihre wohlhabenden städtischen Verwandten feiern jedoch oft nach wie vor ihre ostentativen und teuren Hochzeiten auf dem Land und mit der Verwandtschaft, da dies für beide Seiten ein wichtiges Zeichen der Verbundenheit und gemeinsamen Zusammengehörigkeit ist. Namibische Hochzeiten zeigen somit die komplexen und widersprüchlichen Gefühle, die mit veränderten Zugehörigkeiten aufgrund von räumlicher und sozialer Mobilität einhergehen können (Pauli 2018).

In meinen Gesprächen mit Angehörigen der städtischen Mittelklassen war die Frage des Ortes der Hochzeit immer ein Thema. Dabei reflektierten meine Gesprächspartner:innen auch die Lebensverläufe ihrer Eltern und verglichen ihre eigenen Lebensentwürfe mit denen ihrer Eltern. Während die von mir interviewten jungen und unverheirateten Erwachsenen mir ihre Zukunftsszenarien beschrieben, berichteten die bereits etablierten und verheirateten Dreißig- und Vierzigjährigen von gemachten Erfahrungen und Enttäuschungen aufgrund ihrer multiplen Zugehörigkeiten und Verpflichtungen.

Am Anfang des besseren Lebens: Junge Akademiker:innen in Windhuk

Kurz vor der Weihnachtspause 2015 traf ich auf Empfehlung eines anderen Gesprächspartners Haufiku zu einem Gespräch auf dem Campus der Universität von Namibia.⁴ Wir waren vor dem Eingang der Sozialwissenschaften verabredet. Es war Mittag und die Hitze flirrte zwischen den Gebäuden. Haufiku schien das wenig auszumachen. Mit federnden Schritten lief er auf mich zu. Auf der Suche nach einem leerstehenden Raum erzählte er mir, dass er sehr sportlich sei. Wenn er nächste Woche für die Weihnachtsfeiertage im Norden sei, wolle er mit seinen Freunden viel Fußball spielen. Dann sind alle wieder da, lachte er. Er freute sich sichtbar auf die Rückkehr in sein Dorf, wie er sagte. Ich fragte, wann er das letzte Mal dort gewesen sei. Das sei schon etwas her, antwortete er, denn mehr als drei Mal im Jahr würde er nicht in den Norden fahren.

Haufiku war zum Zeitpunkt unseres Gesprächs Mitte zwanzig und unverheiratet. Er wurde in einer Kleinstadt an der Grenze zu Angola geboren und hatte die meiste Zeit seines Lebens im ländlichen Raum Nordnamibias verbracht, zunächst in einem Dorf gemeinsam mit seinen Eltern, die dort bis zu ihrer Pensionierung als Lehrer:innen gearbeitet hatten. Ab der weiterführenden Schule lebte er wie die meisten anderen schulpflichtigen Namibier:innen in einem Internat in einer weiteren Kleinstadt im Norden. Haufiku stand kurz vor dem Abschluss seines

4 Meine Gesprächspartner:innen waren alle mehrsprachig und verwendeten sowohl indigene wie auch westliche Namen. Die Pseudonymisierung der Namen habe ich auf Grundlage derjenigen Namen vorgenommen, mit welchen sie sich mir gegenüber vorgestellt hatten.

Studiums der Demographie. Das Studium finanziert er sich durch ein Stipendium der Regierung. Im Anschluss an das Studium wollte er als Datenanalyst für die Stadtverwaltung einer größeren namibischen Stadt arbeiten. Seit einer Weile hatte er auch eine Freundin, die wie er in Nordnamibia aufgewachsen war. Sie wollte Lehrerin werden.

Wie in den meisten anderen Gesprächen kreiste auch Haufikus Zugehörigkeit zum Norden, „my belonging to the North“, wie er sagte, um zwei Praktiken der Verortung: den Hausbau und die Hochzeit. Dabei verglich er immer wieder sein zukünftiges Leben mit dem Leben seiner Eltern. Mit Vehemenz unterstrich er, dass er nicht das dörfliche Leben seiner Eltern führen werde, die nur ein Haus auf dem Land hätten: „They are just those village people. My parents are farming, taking care of those cattle. But me, I want to have a traditional home in the village and then another one, another house in town. To keep it up in life. I can't afford to be in the village for the rest of my life.“ Wie im Verlauf des Gesprächs deutlich wurde, folgte Haufikus Vorstellung einer dualen Zugehörigkeit, die ihren Ausdruck in einem Haus in der Stadt und einem Haus auf dem Land finden sollte, allerdings einer bestimmten Reihenfolge und Priorisierung. Bevor er ein Haus auf dem Land bauen würde, müsse er erst einmal ein Haus in der Stadt haben, erklärte er mir: „First the house in town, then maybe the second one in the village.“ Wie sich zeigte, kollidierte Haufikus Vorstellung mit den Plänen seines Vaters. Haufiku hatte drei Brüder. Sein Vater hatte für alle drei Brüder Land in der Nähe seines Hauses erworben. Dorthin sollten sie nach Studium und Arbeit in der Stadt möglichst schnell zurückkehren und ihr Haus bauen. Haufiku, sichtbar erregt und mit den Füßen scharrend, presste hervor, dass das seine Brüder gerne machen könnten. Nach mehreren Auseinandersetzungen mit seinem Vater habe er allerdings sehr deutlich gemacht, unter welchen Umständen eine Rückkehr in den Norden für ihn in Frage käme: „Only under one condition do I build a house in the North: Once I got a good job and my house in town. But I won't stay in the North. It will be for holidays and to keep goats and cattle“. Haufikus Plan, nach erfolgreicher Etablierung in der Stadt als Wochenendfarmer (Schnegg et al. 2013) immer mal wieder in den Norden zurückzukehren, weist auf die widersprüchlichen Gefühle hin, die mit einem solchen Zugehörigkeitskompromiss einhergehen. Haufiku war sich sicher, dass sein Leben besser als das seines Vaters werden würde, da ihm die Möglichkeiten der Stadt offenständen. Um dort erfolgreich zu sein, müsse er Prioritäten setzen. Er wolle nicht leben wie seine Eltern, „not like my parents“, wie er mir sagte. Zugleich wollte er seinen Vater aber auch nicht kränken und vertröstete ihn auf eine Rückkehr in den Norden, sobald alles in der Stadt geregelt sein sollte.

Während sich Haufiku in der Frage des Hauses klar von seinem Vater abgrenzte, eine Handlung, die auch zu Entfremdung zwischen den beiden führte, überließ Haufiku dem Vater hinsichtlich seiner Hochzeit das Feld. Haufiku betonte, dass nur eine Hochzeit im Norden, im Haus seines Vaters, für ihn in Frage komme: „I have to follow him. They won't even allow anything else. It will make you feel very bad if you get married and then your father and your aunts are not present“. Dass eine Hochzeit im Norden und unter der Führung der ländlichen Verwandtschaft tatsächlich sehr konfliktreiche affektive Dynamiken auslösen kann, werde ich weiter unten zeigen.

Haufikus Reflexionen zeigen die Herausforderungen von Translokalität und multiplen Zugehörigkeiten (Pfaff-Czarnecka 2012; Röttger-Rössler 2018). Die Auseinandersetzungen zwischen Haufiku und seinem Vater um die Verortung von Haufikus Zukunft und Zugehörigkeit enthalten sowohl Aspekte von Entfremdung als auch Praktiken, durch die diese mögliche Entortung „gemeinsam kreativ“ aufgefangen werden kann (Pfaff-Czarnecka 2012: 41). Haufiku

stellt sich hinsichtlich der Frage der dauerhaften Zugehörigkeit in Verbindung mit der Vorstellung eines Hauses im Norden deutlich gegen seinen Vater, wohlwissend, dass dies nicht nur eine räumliche Distanzierung, sondern auch eine soziale und emotionale Entfremdung bedeutet. Er ist aber zu Kompromissen bereit, wenn es um den temporär begrenzten Ausdruck von Zugehörigkeit im Rahmen seiner Hochzeitsfeier geht. Ein vergleichbares Navigieren von Zugehörigkeit findet sich in vielen anderen der 22 Interviews, die ich mit jungen Akademiker:innen in Windhuk geführt habe. Fast alle meine Gesprächspartner:innen waren der Meinung, dass sie ein besseres Leben als ihre Eltern führen werden. Ein Leben in der Stadt, und in einigen Fällen auch eine Hochzeit in der Stadt, waren für viele das sichtbarste Zeichen dieses Aufstiegs. Trotzdem wollte keiner meiner Gesprächspartner:innen eine Ablösung von seinem oder ihrem ländlichen Herkunftsort. Vielmehr wurde nach Zugehörigkeitskompromissen gesucht, etwa durch den Bau eines sogenannten „Ferienhauses“ oder durch das Zugeständnis, die Hochzeit im Norden zu feiern. Im Folgenden werde ich zeigen, dass eine solche Kompromissbereitschaft auch auf eine harte Probe gestellt werden kann.

In der Mitte oder dazwischen? Multiple Zugehörigkeiten der urbanen Mittelklasse

Die meisten der 19 Paare, mit denen ich 2015 und 2016 sprach, berichteten ausführlich von ihren mehr oder weniger geglückten Versuchen, die Interessen ihrer Eltern, ihrer Verwandten, ihrer Freunde, ihrer Arbeitskolleg:innen und ihre eigenen Bedürfnisse während ihrer Hochzeitsfeiern unter einen Hut zu bringen. Während sich junge Akademiker:innen wie Haufiku noch ihre Zugehörigkeitskompromisse ausmalen konnten, waren Mittelklassepaare mit konkreten Heiratsplänen damit konfrontiert, Kompromisse auch in die Tat umzusetzen. Paare wie Iris und Peter, die ein Jahr vor unserem Treffen geheiratet hatten, gingen so weit, gleich mehrere Hochzeitsfeiern zu organisieren, um somit allen gerecht zu werden (Pauli 2020: 129; 2022: 203–204). Trotzdem waren sie nach ihren vier Hochzeitsfeiern enttäuscht, da sie das Gefühl hatten, dass ihre Verwandtschaft im Norden ihren finanziellen und organisatorischen Einsatz nicht ausreichend würdigte. Die Hochzeit führte nicht zu einer Stärkung von Zugehörigkeit durch das gemeinsame Erleben des Feierns. Vielmehr entfremdeten die unterschiedlichen Vorstellungen über die Art, wie zu heiraten sei, Iris und Peter von ihren Eltern und Verwandten im ländlichen Namibia. Nach der Hochzeit entschied das Paar, zunächst einmal kein Haus im Norden zu bauen.

Der Eindruck, nicht in der Mitte von allem, sondern zwischen den Fronten zu stehen, wurde von mehreren Paaren als hervorstechendes Gefühl ihrer Hochzeiten geschildert. Wilma und Gabriel hatten drei Wochen vor unserem Treffen im November 2015 in einer von Wilma als sehr glamourös beschriebenen Feier im Hilton Hotel in der Hauptstadt ihre Hochzeit gefeiert. Im Vorfeld der Feier war es zu so vielen Konflikten gekommen, dass sich sowohl die Schwester wie auch der Vater des Ehemannes entschieden hatten, nicht an den Festlichkeiten teilzunehmen. Sie nahmen Wilmas und Gabriels Entscheidung, in Windhuk zu feiern, als einen unverzeihlichen Affront wahr. Wilma wiederum empfand das Bedürfnis des Vaters, die Hochzeitsfeier in seinem Haus im Norden stattfinden zu lassen, als übergriffig. Mit spitzen Lippen sagte sie mir, dass der Vater zwar alles bestimmen, aber nichts bezahlen wolle. Darauf könne sie gut

verzichten. Gabriel hingegen war sichtlich von den Konflikten und der Entfremdung des Vaters und von seinem Heimatsort mitgenommen. Bis zur Hochzeit hatten Wilma und Gabriel überlegt, ob und wo sie sich ein Haus im ländlichen Raum bauen sollten. Wilmas Verwandtschaft lebte in einer anderen ländlichen Region als Gabriels. Nach den Ereignissen der Hochzeit war für Wilma klar, dass sie auf keinen Fall in Gabriels Herkunftsregion bauen wollte. Allerdings war sie auch nicht sonderlich von ihrem eigenen Herkunftsort überzeugt, obwohl ihr Vater bereits ein Stück Land für sie vorgesehen hatte. Am liebsten würde ich ein Haus in Windhuk besitzen, sagte sie mir. Das wäre auch ein viel besseres Erbe für unsere beiden Söhne, reflektierte sie weiter.

Allerdings gab es auch Paare, die ohne größere Konflikte in ihren ländlichen Herkunftsregionen heirateten. Diese Hochzeiten verfestigten Gefühle von Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit. In meinem Sample handelt es sich interessanterweise bei diesen Fällen um Paare, die aus wohlhabenden ländlichen Familien stammen. Während der Apartheid war es nur einer sehr kleinen Gruppe Schwarzer Namibier:innen in den sogenannten Homelands möglich, mit Hilfe von Tätigkeiten in der Homeland-Verwaltung zu Wohlstand zu kommen (Fumanti 2016; Pauli 2019). Mit der Unabhängigkeit festigten diese frühen Elitefamilien ihre Stellung, indem sie ihre Kinder auf nationale und internationale Schulen und Universitäten schickten. Anders als rezent aufgestiegene Paare der Mittelklasse, die sich ihrer Zugehörigkeit und ihres Habitus noch sehr unsicher waren, präsentierten solche langfristigen Elitefamilien ihre Zugehörigkeit sowohl zur städtischen Kultur als auch zu den ländlichen Lebensverhältnissen mit Selbstbewusstsein.

Anna und Tom zum Beispiel stammten beide aus Familien, die schon während der Apartheid erfolgreich waren (Pauli 2020: 126). Anders als für viele andere meiner Gesprächspartner:innen waren ihre Eltern für sie Vorbilder. Voller Stolz und Freude berichteten sie von ihrer ländlichen Hochzeit. Wie ihre Geschwister hatten sie sowohl Besitz im ländlichen wie auch im städtischen Namibia. Nicht schwierige Zugehörigkeitskompromisse leiteten ihr Navigieren zwischen Orten und sozialen Zugehörigkeiten. Vielmehr waren sie in der Lage, ihren Habitus dem jeweiligen Ort anzupassen, eine Praxis, die ich als „class switching“ bezeichnet habe (Pauli 2020). Auf meine Frage, wo er sich zugehörig fühle, antwortete mir Tom mit Verve: „in Namibia!“. Ihm wie auch seiner Frau standen verschiedene „Zugehörigkeitsräume“ (Pfaff-Czarnecka 2012: 52) zur Verfügung, zwischen denen sich beide recht mühelos bewegten. Im Gegensatz zu Annie Ernaux und den meisten anderen meiner Gesprächspartner:innen mussten Anna und Tom keine „Umgangsformen, Überzeugungen und den Geschmack“ eines anderen Milieus hinter sich lassen. Zwar bewegten sie sich zwischen Land und Stadt, aber ihre soziale Klassenzugehörigkeit blieb stabil und sicher.

Abschließende Reflexion

Birgitt Röttger-Rössler stellt die Frage „What are the emotional costs of being embedded in multiple, transnational and transcultural relations?“ (2018: 238). Ihre Antwort formuliert sie anhand der Biographien von in Deutschland lebenden, erwachsenen Kindern von Migrant:innen. Eindringlich kommen deren Gefühle der Entfremdung zur Sprache: „They do not feel that they really belong to any of their main reference groups“ (ebd.). Das Gefühl, nicht mehr oder auch noch nicht dazuzugehören, fand sich auch immer wieder in meinen Gesprächen mit Angehörig-

gen der aufstrebenden namibischen Mittelklassen, die ich 2015 und 2016 in Windhuk führte. Die meisten Menschen, die zum Zeitpunkt meiner Forschung in den namibischen Städten Teil der aufstrebenden Mittelklassen waren, wurden im ländlichen Namibia geboren. Wie ich zeigen konnte, hatte deren Empfinden von Entortung und Entfremdung sowohl räumliche wie auch soziale Ursachen. Durch ihren sozialen und ökonomischen Aufstieg hatten sie sich von ihren im ländlichen Namibia zurückgebliebenen Eltern und Verwandten gleich in mehreren Hinsichten entfernt. Sie navigierten zwischen ihren ländlichen und städtischen Zugehörigkeiten, indem sie oft schwierige Zugehörigkeitskompromisse eingingen, etwa eine viel zu teure Hochzeit auf dem Land, die sie sich gar nicht leisten konnten.

Oft fühlten sie sich allerdings auch in Windhuk noch nicht wirklich dazugehörig, ein Umstand, den ich hier kaum thematisiert habe. Das Gefühl, dazwischen zu stehen, könnte auch eine Erklärung dafür sein, dass gerade im städtischen Kontext Pfingstkirchen unter Angehörigen der neuen Schwarzen Mittelklassen sehr populär sind (Burchardt 2020; Kroeker 2020). Pfingstkirchen boten für viele meiner Gesprächspartner:innen eine attraktive Option auf neue Zugehörigkeiten und Verortungen.

Meine Daten bestätigen somit in vielerlei Hinsicht die Erkenntnisse der bisherigen Forschungen zu translokaler und transnationaler Zugehörigkeit (zum Beispiel Bedorf 2018; Coe 2016; Feldman-Savelsberg 2020; Pauli and Bedorf 2018; Röttger-Rössler 2018) und fügen diesen regionale und kulturelle Besonderheiten hinzu. Darüber hinaus zeigen sie allerdings auch, wie wichtig es ist, die Verflechtungen von Migration, Zugehörigkeit und sozialer Klasse in Zukunft noch mehr in den Blick zu nehmen (Coe und Pauli 2020). Wie die Autofiktion Annie Ernaux' und meine Gespräche in Windhuk zeigen, ist soziale Klasse zum Verständnis affektiven Navigierens zwischen Orten und Zugehörigkeiten entscheidend.

Literatur

- Alber, Erdmute 2019: Heterogenity and Heterarchy. Middle-class Households in Benin 29-50. In: Thomas Hüskén, Alexander Solyga und Alexander Badi (Hg.), *The Multiplicity of Orders and Practices*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, 29–50.
- Amupanda, Job Shipululo 2017: Neo-Liberalism Masqueradings as ‚Mixed Economy‘? A Critical Analysis of Namibia’s Principles of Economic Order. *Journal of Studies in Humanities and Social Studies* 6 (1): 94–118.
- Bedorf, Franziska 2018: *Sweet Home Chicago? Mexican Migration and the Question of Belonging and Return*. Bielefeld: Transcript.
- Bourdieu, Pierre 1982 [1979]: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Burchardt, Marian 2020: Salvation as Cultural Distinction: Religion and Neoliberalism in Urban Africa. *Cultural Sociology* 4 (2): 160–179.
- Coe, Cati 2016: Longing for a House in Ghana: Ghanaians’ Responses to the Dignity Threats of Elder Care Work in the United States. *Ethos* 44 (3): 352–374.
- Coe, Cati und Julia Pauli 2020: Migration and Social Class in Africa: Class-Making Projects in Translocal Social Fields. *Africa Today* 66 (3–4): 3–19.
- Ernaux, Annie 2019 [1983]: *Der Platz*. Berlin: Suhrkamp.
- Feldman-Savelsberg, Pamela 2020: Class Performances: Children’s Parties and the Reproduction of Social Class among Diasporic Cameroonians. *Africa Today* 66 (3–4): 20–43.
- Fumanti, Mattia 2016: *The Politics of Distinction: African Elites from Colonialism to Liberation in a Namibian Frontier Town*. Canon Pyon: Sean Kingston Publishing.
- Greiner, Clemens 2011: Migration, Translocal Networks and Socio-Economic Stratification in Namibia. *Africa: Journal of the International African Institute* 81 (4): 606–627.
- Jauch, Herbert, Edwards Lucy und Braam Cupido 2011: Inequality in Namibia. In: Herbert Jauch und De-prose Muchena (Hg.), *Tearing Us Apart: Inequality in Southern Africa*. Johannesburg: Open Society Initiative for Southern Africa.
- Kroeker, Lena 2020: Moving to Retain Class Status: Spatial Mobility among Older Middle-Class People in Kenya. *Africa Today* 66 (3–4): 136–158.
- Lentz, Carola 2020: Doing Being Middle-Class in the Global South: Comparative Perspectives and Conceptual Challenges. *Africa* 90 (3): 439–469.
- Melber, Henning 2014: *Understanding Namibia*. London: Hurst & Company.
- Mercer, Claire und Charlotte Lemanski 2020: The Lived Experiences of the African Middle Classes Introduction. *Africa* 90 (3): 429–438.
- Pauli, Julia 2018: Pathways into the Middle: Rites of Passage and Emerging Middle Classes in Namibia. In: Lena Kroeker, David O’Keane und Tabea Scharrer (Hg.), *Middle Classes in Africa. Changing Lives and Conceptual Challenges*. New York: Palgrave, 249–272.
- Pauli, Julia 2019: *The Decline of Marriage in Namibia. Kinship and Social Class in a Rural Community*. Bielefeld: Transcript.
- Pauli, Julia 2020: Class Switching. Migrants’ Mutiple Identities in Rural and Urban Namibia. *Africa Today* 66 (3–4): 115–135.

- Pauli, Julia 2022: Never Enough. Neoliberalizing Namibian Middle-Class Marriage. *Africa* 92 (2): 191–209.
- Pauli, Julia und Franziska Bedorf 2018: Retiring Home? House Construction, Age Inscriptions, and the Building of Belonging among Mexican Migrants and Their Families in Chicago and Rural Mexico. *Anthropology & Aging* 39 (1): 48–65.
- Pauli, Julia und Rijk van Dijk 2016: Marriage as an End or the End of Marriage? Change and Continuity in Southern African Marriages. *Anthropology Southern Africa* 39 (4): 257–266.
- Pfaff-Czarnecka, Joanna 2012: *Zugehörigkeit in der mobilen Welt: Politiken der Verortung*. Göttingen: Wallstein.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2002: Emotion und Kultur: Einige Grundfragen. *Zeitschrift für Ethnologie* 127: 147–162.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2018: Multiple Belonging. On the Affective Dimensions of Migration. *Zeitschrift für Ethnologie* 143 (2): 237–262.
- Schnegg, Michael, Julia Pauli und Clemens Greiner 2013: Pastoral Belonging: Causes and Consequences of Part-Time Pastoralism in Northwestern Namibia. In: Michael Bollig, Michael Schnegg und Hans-Peter Wotzka (Hg.), *Pastoralism in Africa. Past, Present, and Future*. Oxford: Berghahn, 341–362.
- Schnegg, Michael 2023: Affekträume: Gefühlvolle Begegnung von Menschen und Natur. In: Thomas Stodulka, Anita von Poser, Gabriel Scheidecker und Jonas Bens (Hg.), *Anthropologie der Emotionen: Affektive Dynamiken in Kultur und Gesellschaft*. Berlin: Reimer, 79–90.